

JAHRBUCH DES OBERÖSTERREICHISCHEN MUSEALVEREINES

108. Band



Linz 1963



Inhaltsverzeichnis

Vereinsbericht	S. 7
Nachrufe: RR. Bohdanowicz, Dr. Heinrich Seidl, Dr. Ernst Neweklowsky . .	S. 13
Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege	S. 19
OÖ. Landesmuseum	S. 19
Die wissenschaftl. Einrichtungen der Stadt Linz	S. 52
Stiftssammlungen	S. 59
Heimathäuser und -museen	S. 64
Denkmalpflege	S. 79
Ausgrabungen in OÖ.	S. 80
OÖ. Landesarchiv	S. 97
Institut f. Landeskunde v. OÖ.	S. 107
Bundesstaatl. Studienbibliothek	S. 109
OÖ. Heimatwerk	S. 111
OÖ. Werkbund	S. 112
Landesverein für Höhlenkunde in OÖ.	S. 113
Botan. Station in Hallstatt	S. 115
Biologische Arbeitsgemeinschaften	S. 116
Landw.-Chem. Bundesversuchsanstalt Linz	S. 124
Friedrich Morton: Die Villa an der Römerstraße in Hallstatt. Vorläufiger Grabungsbericht	S. 130
Felix Wallner und Friedrich Morton: Römische Funde in der „Gaunken“ (Lahn-Hallstatt) 1962	S. 135
Ämilian Kloiber: Die Gräberfeld-Ausgrabungen in Enns-Lauriacum 1962	S. 140
Lothar Eckhart: Kurzbericht über die Ausgrabungen 1962 in der Kaplaneikirche St. Laurenz zu Lorch-Enns	S. 145
Eduard Beninger: Bemerkungen zu frühmittelalterlichen Funden von OÖ.	S. 153
Lothar Eckhart: Kulturgeschichtliche Probleme Oberösterreichs II.	S. 164
Kurt Holter: Verzierte Ablaßbriefe des 14. Jhs. aus Avignon in Oberöster- reich	S. 171
Hans Commenda: Adelige Aufzüge im alten Linz	S. 182
Gilbert Trathnigg: Das Handwerksbuch der Bader und Wundärzte der Viertellade Wels, 1639–1689	S. 210
Wolfgang Suppan: Geistliche Volkslieder aus der Karpato-Ukraine. Eine Quelle für das Liedgut und den Singstil im Salzkammergut des 18. Jhs.	S. 219
Heinz Schöny: Neues zu Anton Bruckners Vorfahren	S. 251
Alfred Marks: Das Schrifttum zur öö. Geschichte im Jahre 1962	S. 256
Hermann Kohl und Herwig Schiller: Quartärgeologische Beobachtungen in den tertiären Schottern des Pitznerberges bei Münzkirchen im Sau- wald (OÖ.)	S. 274
Helmut Becker: Über die Ergebnisse bisheriger waldboden- und vegeta- tionskundlicher Untersuchungen im Hausruck und deren Wert für den Waldbau	S. 288
Hans Reichstein: Bisher nicht bekannte Farbvarianten bei der Scher- maus, <i>Arvicola Terrestris</i> (L.)	S. 302
K. Wessely: Einige Beobachtungen über Veränderungen der Tier- und Pflanzenwelt unserer Gegend	S. 305
Josef Schadler und Bruno Weinmeister: Naturschutz in Oberöster- reich 1957–1962. Erreichtes und Angestrebtes	S. 313
Besprechungen	S. 324

Bemerkungen zu frühmittelalterlichen Funden von Oberösterreich

(mit Taf. VII–VIII und 1 Abb. im Text)

Von Eduard Beninger

Zu der im JbMV. 107, 1962, 125–250, vorgelegten Arbeit „Oberösterreichs Bodenfunde aus bayerischer und frühdeutscher Zeit“ (in der Folge abgekürzt als „BF“) ergeben sich nachträglich einige Berichtigungen, Ergänzungen und Erläuterungen. Die Numerierung der Fundorte (FO) und die das Schrifttum betreffenden Abkürzungen werden beibehalten.

Hinsichtlich der Bestimmung des Gesteinsmaterials der römischen Werk- und Bildhauersteine Oberösterreichs stützte ich mich auf die Angaben von J. Schädler und A. Kieslinger, wonach die aus der Linzer Martinskirche, FO 65, stammenden und die weit über 150 überprüften Steine, abgesehen von denen aus Marmor, einheitlich aus Nagelfluh von Egenstein und Kremsmünster hergestellt sind. In dem aufscheinenden Zitat (BF 216) ist als Herkunft des Gesteins versehentlich auch Enns genannt. Es ist demnach zu berichtigen, daß die beiden Fachleute ein Gesteinsmaterial aus Enns nicht feststellten. Erst später gaben mehrere römische Werkstücke aus dem Lorcher Gräberfeld „Ziegelfeld“, FO 36, Veranlassung zur Annahme, daß deren Material vom Ennsener Eichberg stamme.

Zur Fundkarte 2 wollte ich das Aussetzen von Durchschnittsgräbern nicht als „beigabekundliches“ (BF 193), sondern als archäologisches Quellenmaterial hervorheben. Denn wir vermissen derzeit nicht nur das Fehlen von bestimmenden Beigaben, sondern auch alle entscheidenden Kennzeichen aus der gesamten Gräberarchäologie (einschließlich Skelettmerkmalen, Körperlagerung, Grabbau, Bestattungssitte), ein Mangel, der eben den „stummen Fleck auf dem Kartenbild“, den es zu erklären galt, bewirkte.

E m l i n g

Einer Richtigstellung bedarf vor allem die Beurteilung der Schnalle (BF Taf. VIII, 8) von Emling, FO 23. Zunächst sei festgestellt, daß die zum Vergleich herangezogene Schnalle aus dem Salzburger Museum (BF 146, 211) identisch ist mit dem Stück aus dem münzdatierten Grab von Untereching, Gm. St. Georgen bei Salzburg¹⁾. Weitaus ärgerlicher ist jedoch, daß mir die

¹⁾ Werner, 1935, 58, 97, 117, Taf. 25c.

Ergebnisse der Arbeit von N. F e t t i c h, Drachendarstellungen im ungarländischen Denkmalmaterial der Völkerwanderungszeit²⁾ nicht mehr gegenwärtig waren. Innerhalb der Darstellungen von Tieren mit aufgesperrtem Rachen und mit häufig auch geripptem Körper stellt Fettich auch die Schnallenform, der das Stück von Emling angehört, heraus. Als Kennzeichen gelten der verhältnismäßig kleine, beiderseits von symmetrisch angeordneten Tierkompositionen umfaßte Schnallenbügel und die querstehende Riemenhülse. Vorgeführt werden Belege aus dem großen Gräberfeld von Pastyrskoje, Bez. Tschigirin, Gouv. Kiew (Abb. 46, 47), aus Ungarn (Taf. 3, 1–6) und aus den bayerischen Gräberfeldern von Reichenhall und Inzing (Abb. 48–52). Das westlichste Stück ist wohl die Schnalle von Peiting, Kreis Schongau in Oberbayern, östlich des oberen Lech³⁾. Nach J. W e r n e r umfaßt die Verbreitung dieses auffallenden Typs Ostbayern, Ostoberitalien, Ungarn, Albanien, Bulgarien und das Gouvernement Kiew⁴⁾. Wichtig ist ferner das Stück mit dem naturalistischen Löwenpaar aus Dračevica in der Hercegovina, weil es aus einem provincialrömischen Wirtschaftsgebäude der Kaiserzeit stammt⁵⁾.

Die Gürtelschnalle der Form Emling ist demnach in Baierngräbern des 7. Jhs. gut und variantenreich vertreten, findet sich aber nicht bei Alamannen, Burgundern und Franken. Damit haben wir neben den von H. B o t t⁶⁾ herausgestellten tütenförmigen Körbchenohrringen aus Silberblech und den Beschlägen mit tauschierter Spiralverzierung (BF 134, 202, 214, 243) Trachtenstücke, die zu den bayerischen Besonderheiten zählen und mit denen wir die Siedlungs- und Stammesgrenzen nach Westen ziehen können.

Mit der Arbeit aus dem Jahre 1926 eröffnete N. F e t t i c h seine fesselnden Versuche, das Weiterleben des gräko-skythischen Tierstils und dessen Verschmelzen mit einer abstrakten Musterung im Kunstkreis der Martinowka-Kultur, d. h. seiner „späthunnischen“ Metallkunst des 6. Jhs., aufzuzeigen⁷⁾. Natürlich stimmt es, daß auch Stil II der altgermanischen Tierornamentik auf eine Verbindung naturalistischer Motive mit geometrisierender Ornamentik zurückgeht. Dennoch ist es fraglich, ob Elemente der Martinowka-Kultur organische Bestandteile in der langobardischen oder nordalpinen Kunstrichtung lebendig machten oder ob es sich bei Stil II um eine selbständige Synthese handelt. Das, was uns hier zu beschäftigen hat, ist die Freilegung des neoskythischen Tierstils, bezeichnet doch Fettich die Tiergruppen unserer Schnallenform mit dem Riemenschieber als späten Sproß der altskythischen Kunst. Tierstil, Material und Schnallenform veraten eine derartige Gleichförmigkeit, daß die Stücke auf einen gemeinsamen Ursprung zurückzuführen seien, wobei als Quelle mit großer Wahrscheinlich-

²⁾ Arch. Értesítő 40, 1923/26, 157–172, 317–326.

³⁾ L i n d e n s c h m i t, Handbuch, 1880/89, Taf. 1, 318.

⁴⁾ l. c., 1935, 58.

⁵⁾ F. F i a l a, Wiss. Mitt. a. Bosnien und Hercegovina 5, 1897, 165, Taf. 66, 11.

⁶⁾ BVbl. 26, 1961, 204–234; Verbreitungskarte Abb. 10.

⁷⁾ Arch. Hung., 31, 1951.

keit die skythische Kunst angesehen wird⁸⁾. Auch J. Werner⁹⁾ sieht in unserer Schnallenform ein Zeugnis für östliche Beziehungen. Schon die Belege aus Pastyrskoje zeigen an, daß die Schnallen wahrscheinlich aus jener südrussischen Umwelt kommen, in der Werner die Maskenfußfibeln verankerte¹⁰⁾. Starke Beziehungen zeigen unsere Schnallen auch zu den Fibeln im „gotischen Stil“, d. h. zu den reliefverzierten Bügelfibeln mit Tierkopffuß, eingeschlagenen Punktkreisen und mit Gitterrechteck auf der Fußplatte, denen auch die Fibel des 7. Jhs. von Staasdorf bei Tulln, NÖ., zugehört. Die Art der Ornamentierung mit Würfelaugen kennzeichnet nach Werner die für die Massenware typische Vereinfachung des Herstellungsvorganges (164). Verbreitung, Zeitstellung und der Befund, daß die Fibeln nur als Einzelstücke gehoben wurden, sprechen nach Werner für eine Zuschreibung an Slawen.

Es ist nun klar, daß die Schnallen mit Tierprotomen der Form Emling schwieriger zu beurteilen sind als die den ukrainischen Slawen zugesprochenen Fibeln. Ein Teil der Forscher stützt sich mehr auf eine statistische Erfassung und auf die Verbreitung der Typen als auf die Bewertung entwicklungsgeschichtlicher Kriterien, ein anderer neigt zu einer phänomenologisch-stilgeschichtlichen Richtung. Nun beweist das Stück aus der Hercegovina, daß die antithetisch gestellten Tiergruppen bereits in provinzialrömischen Manufakturen auftauchen. Andererseits konnten wir bereits auf die Schnalle von Neusiedl a. d. Thaya, NÖ., verweisen (BF 211). Wir haben neben der 1. pontisch-germanischen Denkmälergruppe, für die hier vor allem auf den Schildbuckel von Herpály¹¹⁾ verwiesen sei, ein donauländisches Gegenstück aus der Hercegovina, und es wird zu untersuchen sein, ob Beziehungen zur Tierornamentik der spätrömischen Keilschnittbronzen bestehen. Ich möchte jedenfalls weiterhin daran festhalten, daß die zahlreichen Bronzen mit eingestempelter Kreisverzierung und heraldisch gestellten Tiergruppen, somit auch die Schnalle mit den Löwenköpfen von Emling, in dem romanischen Werkstättenkreis Pannoniens (BF 200, 201, 209–211, 242, 243) beheimatet sind. Die Beziehungsfülle im Baierischen der Agilolfingerzeit überrascht uns nicht mehr (BF 243). Dazugewinnen heißt hier: sich ergänzen.

L i c h t e n e g g

Die baierischen Gräber von Lichtenegg, FO 18b, wurden in eine bewallte Grabenstraße eingeschnitten, die dadurch einwandfrei als älter erwiesen ist (BF 140). Diesen wichtigen Ausgrabungsbefund verdanken wir H. J a n d a u r e k, der ihn auch an Ort und Stelle mehreren Fachleuten erläuterte. Das

⁸⁾ l. c., 1926, 324.

⁹⁾ l. c., 1935, 58.

¹⁰⁾ Reinecke-Festschrift, 1950, 150–172.

¹¹⁾ Mannus-Bibl., 51, 1931, 2, 38, 40, 47, 87, 118.

klargestellte Ergebnis wurde seltsamerweise von J. Reiting er (Hbl. 17, 1963, 77–78) in Frage gestellt. Ihm schwebte vermutlich eine Straßendecke vor. Aber auch dann entspricht die Folgerung, daß die Straße jünger sein müsse als alle Funde, die unter ihr liegen, und älter als alle jene, die über ihr gefunden werden, keinesfalls einem „klassischen stratigraphischen Prinzip“, sondern lediglich einer mißglückten Formulierung. In Lichtenegg handelt es sich aber um Wall und Graben, in die die Gruben der baierischen Gräber eingetieft wurden. Wenn Reiting er von Jandaurek „eine sorgfältige Abtastung aller Möglichkeiten“ fordert, so ist ein derartiges Kritisieren ungerechtfertigt.

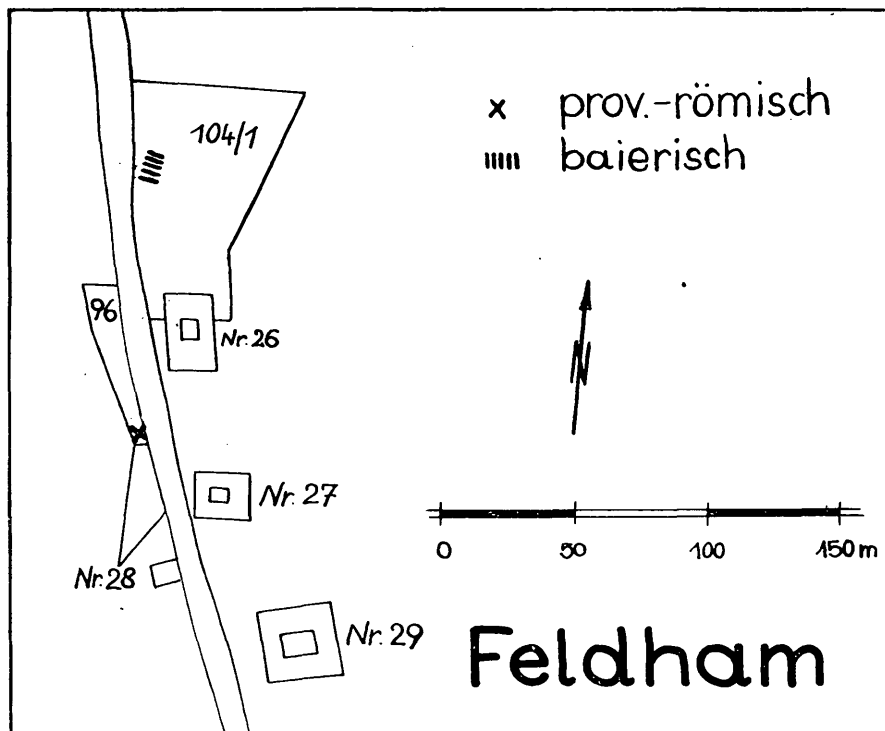
A u, K G K l e i n m ü n c h e n

Bei einer Bestattung des baierischen Gräberfeldes von Au, FO 33, fand sich ein Hufeisen, doch läßt sich bei einer Notgrabung nicht glaubhaft erweisen, daß es sich um eine Grabbeigabe handelte (BF 149), zumal der Hufbeschlag bei den Baiern der Agilolfingerzeit archäologisch bisher nicht nachzuweisen ist. Leider hat J. Reiting er (Hbl. 17, 1963, 74–75) diesen unverwertbaren Ausgrabungsbefund bedenkenlos als gesichert ausgegeben. Haltlos ist natürlich auch die Angabe, der platten- oder tellerförmige Hufbeschlag sei ein „östlicher Typ“, treten doch er und die anschnallbaren „Moorschuhe“ aus Holz überall dort auf, wo Pferde auf sumpfigem und moorigem Gelände arbeiten müssen. Der von Reiting er besprochene mittelalterliche Fund von der Paura an der Traun ist deswegen wichtig, weil Hufeisen mit gewelltem Rand vielfach noch immer der Latènezeit zugesprochen werden. Nach Reiting er sei es allerdings ein „geläufiges Ergebnis“, daß der Hufbeschlag „kaum älter als mittelalterlich sein dürfte“. Hingegen stiftet seine Annahme, die „Hufeisenforschung“ stecke in einer „schwierigen Problemlage“ und erfordere „noch viel Detailarbeit“, nur Verwirrung. Wir benötigen lediglich gesicherte Datierungen; dazu gehört auch die pflichtgemäße Ausschaltung des dubiosen Fundzusammenhanges von Au.

F e l d h a m

Das baierische Gräberfeld von Feldham, FO 15, liegt nicht, wie mißverständlich gemeldet wurde (BF 138), am Rande der Niederterrasse der Laudach, sondern am Rande der Terrassenstufe gegen die Laudach. Die Gräber wurden beim Bau der Straße Wimsbach–Vorhdorf nach der Meldung von H. J a n d a u r e k¹²⁾ auch unterhalb der heutigen Straßendecke gefunden. Da nachträglich auch eine zweite Fundstelle mit provinzialrömischen Gräbern festgestellt werden konnte (BF 187), bringe ich in Abb. 1 die Einzeichnung der beiden Bestattungsplätze in den Parzellenplan. Die Beobachtungen und

¹²⁾ Die Straßen der Römer, 1951, 126.



Ergebnisse, die von der Fundbergung vorliegen, befriedigen keinesfalls, so daß eine planmäßige Hebung des offenbar noch vorhandenen Restteiles des baierischen Gräberfeldes zu den dringendsten Aufgaben der Frühmittelalterforschung Oberösterreichs gehört. Es handelt sich doch um *das südlichst der Traun gelegene baierische Gräberfeld* (BF 139). Abgesehen von dem Gräberfeld auf dem im Mündungsgebiet der Alm aufragenden Waschenberg, FO 16, ist Feldham das bisher einzige, das südlich der Linie Ager–Traun im voralpinen Gebiet liegt (BF 232).

Man machte mich darauf aufmerksam, daß ich den Unterlauf der Traun als Südgrenze der baierischen Reihengräberfelder der Agilolfingerzeit bezeichne (BF 189, 192, 193, 200), obwohl doch die Traun in der Ebene von Südwesten nach Nordosten fließt, also nur eine Grenze nach Südosten abgeben könne. Nun wollte ich vor allem vermeiden, daß der Unterlauf der Traun weiterhin als Grenze gegen Osten angesehen wird. Ich spreche daher von einer Linie *Ager–Unterlauf der Traun* (BF 192, 232, 245), die man, ohne Rücksicht auf die Flußrichtung, von Süden nach Norden und umgekehrt überschreiten kann. Für die von Süden (nicht von Südosten) nach Norden vor-

stoßenden Slawenbewegungen (BF 221, 222) gilt dies allerdings nicht, da diese im Süden (nicht im Südosten) steckenbleiben und die Welser Platte nicht erreichen (BF 221). Somit wird die Annahme eines Korridors zwischen Süd- und Nordslawen in Oberösterreich hinfällig (BF 226, 232, 243). Die Linie, die die bayerischen Gräberfelder an der Traun einhalten, ist daher grundsätzlich anders zu bewerten als die Ostgrenze an der Enns.

Östlich der Enns sprechen wir von einem Vorhof der bayerischen Siedler (BF 203, 244). Der geschlossene Siedlungsbereich der Baiern keilt gegen den Unterlauf der Enns aus (BF 200, 221) und wird niemals zurückgenommen (BF 219). Schon zu Beginn des 7. Jhs. sehen wir an der Enns bayerische Siedler (BF 198). Wir stützten uns dabei auch auf das 1956 gehobene Grab mit den Ohrgehängen aus der Zivilstadt von Lorch, FO 35, dessen genaue Zeitbestimmung die Ausgräber leider in Schwebelassen ließen (BF 150, 198). Dies holt nun H. V e t t e r s¹³⁾ nach: *So fand Jenny, in der Brandschicht eines solchen Rutenfachwerkhäuses bestattet, und zwar anlässlich der Zerstörung des Hauses, das Grab eines jungen Mädchens, dessen Ohrgehänge die Trägerin als Baierin auswiesen.* Die Folgen des Awareneinfalles um 700 führten zu keinem Niemandsland zwischen der Enns und Wels, in das angeblich die Slawen 743/772 eindringen konnten (BF 198, 243). Mit Karl d. Gr. tritt dann die Enns als Grenze der Mark hervor (BF 193, 245). Wir befinden uns diesbezüglich in Übereinstimmung mit A. Z a u n e r¹⁴⁾: *Das bayerische Siedlungsgebiet reichte im Osten ständig keilförmig bis Niederösterreich in den Bereich der Awaren und Slawen hinein.*

Wenn demnach die Enns zeitweise die Rolle einer Ostgrenze des geschlossenen bayerischen Stammesgebietes spielte, so setzte sich die Traunlinie gegen das voralpine Gebiet im Süden ab. Im 7. und 8. Jh. wurde der Boden südlich der Ager und des Unterlaufes der Traun vom bayerischen Bauer nicht in Kultur genommen (BF 230, 245), aber auch im 9. und 10. Jh. rückten slawische Siedler nicht bis zur Welser Platte vor. Man darf daher die Traunlinie nicht im Sinne einer Zurücknahme der Ennsgrenze anführen. Dieses Schwanken in der Beurteilung der Traunlinie spüren wir auch in der so anregenden Arbeit „Der Donaauraum zwischen Linz und Wien im Frühmittelalter“ von H. K o l l e r¹⁵⁾. Mit Recht sagt er: *Die Traun bildet daher doch eine bedeutsame Grenze* (Anm. 209). Man müßte nur sagen: Salzburg, Freising, Passau haben südlich des Unterlaufes der Traun keinen älteren Besitz; erst der letzte Agilolfinger setzt über die Traunlinie und gründet Kremsmünster gegen die seit 772 aus dem Süden einströmenden, aufgenommenen oder herangebrachten Sippen aus Karantanien (BF 221, 227, 230). Man gestatte uns noch ein zweites Beispiel. H. F i c h t e n a u schreibt in seinem

¹³⁾ Ennsner Festschrift, 1962, 99.

¹⁴⁾ Ennsner Festschrift, 1962, 53.

¹⁵⁾ Hist. Jahrb. d. Stadt Linz, 1960, 11–53.

Beitrag „Karl der Große“¹⁰⁾: *Es wäre gewiß unrichtig, behaupten zu wollen, daß ohne Karl den Großen die Alpenländer slawisch, Niederösterreich und ein Stück Oberösterreichs dauernd avarisch geblieben wären . . . Nicht mehr die Traun bildete die feste Grenze im Alpenvorland. Wir wollen folgende Formulierung vorschlagen: Kein Stück Oberösterreichs war jemals awarisch; niemals bildete die Traun eine feste Grenze gegen die Slawen, selbst Kremsmünster lag nicht im Slawenland.*

Breitenschützing

In Breitenschützing, FO 14a, konnten 1962 vier bayerische Gräber gehoben werden (BF 186), über die wir die noch fehlenden Angaben nachzuholen haben. Wie auf der Aufnahme, Taf. VII/1, ersichtlich, finden sich die Gräber in einem Freiraum zwischen zwei römischen Bauten, deren Fundamente an der streifenartig gelegten Kieselschicht zu erkennen sein sollen^{10a)}. Auf Taf. VII/2 sehen wir vorne das Grab 2 und rückwärts, in einem Abstand von 75 cm, das Grab 3. Aus einer Gräberreihe, die etwa 580 cm südwestlich liegt, stammt das Grab 4. Da die Gräber in einer seichten Lagerung von nur 30 bis 40 cm unterhalb der heutigen Grasnarbe liegen, sind viele nachträgliche Störungen festzustellen. Die Toten wurden im anstehenden Lehmboden in gestreckter Rückenlage von SW (Kopf) nach NO bestattet, die Ellbogen etwas nach außen gewinkelt.

Grab 1. Die Bergung des ersten Baierngrabes auf dieser Parzelle ist der Aufmerksamkeit von A. B a m b e r g e r zu verdanken. Außer den 61 Perlen aus Glas und Fritte, Taf. VIII/3, fand sich noch das stark beschädigte Bruchstück einer Bronzeplättchens. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes ist die Frage, ob es sich um eine byzantinische Münze handle, nicht eindeutig zu entscheiden, eher zu verneinen.

Grab 2. Ein 16jähriges Mädchen. Die Länge der erhaltenen Skeletteile betrug 110 cm, das Becken war ausgeräumt. Auf der rechten Brust lag ein zu einem Ringerl von etwa 1,1 cm Durchmesser zusammengebogener Silberdraht. Taf. VIII/4, rechts unten.

Grab 3. Ein etwa 17jähriger Jüngling. Die Länge der Skelettlagerung betrug ebenfalls 110 cm, doch fehlten die Füße. Oberhalb des linken Knies lag ein Bronzering von 2,5 cm Durchmesser und von spitzovalem Querschnitt, Taf. VIII/4, links unten. Unterhalb der rechten Beckenschaufel ein Eisenmesser von L 13 cm, dessen Rücken sich zur Schneide herabkrümmt und dessen kräftige dreieckige Angel gegen den Rücken stärker abgesetzt ist. Taf. VIII/4, Mitte. (Mit der Schneide nach aufwärts.)

¹⁰⁾ Gestalter der Geschichte Österreichs, hsg. von H. Hantsch, 1962, 21:

^{10a)} JbMV 107, 1962, 57.

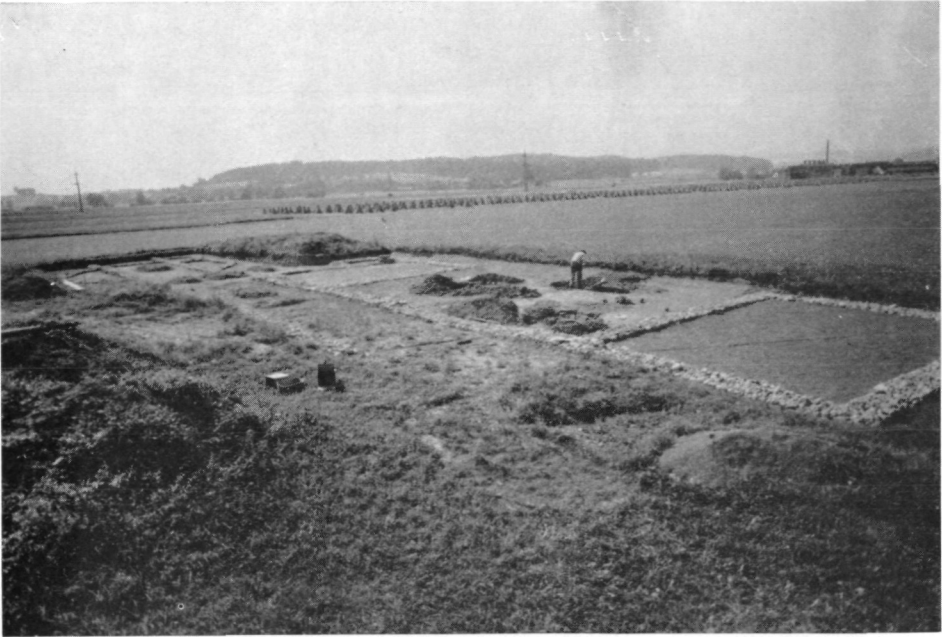
Grab 4. Ein etwa 22jähriger Mann. Der Unterkiefer noch in normaler Lage, die Kalotte jedoch auf die rechte Wange abgerutscht. Die Ellbogen in breiter Winkellage. Rechte Hand unter dem Becken. Die Füße fehlen. L der Skelettlagerung 145 cm. Ein Eisenmesser von 13 cm Länge lag waagrecht in der Höhe zwischen den Ellbogen, also etwas oberhalb des Gürtels (nicht, wie ursprünglich angegeben, quer über der Brust), die Schneide gegen das Kopfende, die Angel auf der rechten Seite. Die Form des Messers, Taf. VIII/4, oben, ist ungewöhnlich. Der abgeknickte Rücken ist bedeutend kürzer als die Schneide und bricht zu ihr winkelig ab, wobei die Messerspitze weit vorstößt. Rücken und Schneide laufen immer parallel. Die feste, dreieckige Angel ist im Querschnitt rechteckig und setzt gegen den Rücken rechtwinkelig ab.

Diese bayerischen Gräber von Breitenschützing berühren ohne Zweifel auch die Frage der Kontinuität, die, obwohl man sich eifrig mit ihr beschäftigt, noch vielfach problematisch bleibt. Nicht immer ist man sich klar über die Mittel, mit denen man die Kontinuität, von der man überzeugt ist, nachweisen will. Gegenüber den Bemühungen, in Kirchenbauten eine Kontinuität anzunehmen, betont H. Koller¹⁷⁾, daß *Bauwerke lange Zeit unbenützt oder sogar ruinös stehenbleiben können. Der Fortbestand eines Gebäudes spricht daher noch nicht für eine kontinuierliche Besiedlung.* Solche Erwägungen wird man in Breitenschützing anwenden können. Ansonsten ist aber zu beachten, daß aus der Überlagerung der Bauschichten Schlüsse zu ziehen sind. Die Kontinuität des Ortes, d. h. der Aufbau auf vorgefundenen Fundamenten, schließt nicht immer einen zeitlichen Hiatus aus. Den Nachweis einer baugeschichtlichen Kontinuität kann jedoch ein erfahrener und gewissenhafter Ausgräber genau führen.

H. Koller (20) hat auch auf die weitverbreitete Ansicht hingewiesen, die zwar eine Räumung des Gebietes von Romanenresten annimmt, aber dennoch die Kontinuität in irgendeiner Form betont. Lediglich I. Zibermayr mache auch die keltische Urbevölkerung als vermittelndes Element verantwortlich. Es fällt also auf, daß man von einer Kontinuität fast ausschließlich dann spricht, wenn man das Romanische im Auge hat. Damit wird aber das Vertrauen, das man bisher der in Mittelitalien geschriebenen Vita Severini entgegenbrachte, stark erschüttert. So spricht H. Vettters vom *schollengebundenen Bauern*, läßt die von Odowakar gerufenen und von Hunwulf geführten Romanen über Nebenstraßen in das Ennstal und dann über den Tauern nach Binnennoricum den Weg nach Italien nehmen und meint, *damit endet aber nicht die Besiedlung im Weichbild der Stadt und des Lagers Lauriacum*¹⁸⁾. Hält man nun das, was Eugipp über die Aussiedlung der Romanen erzählt, mit Koller (39) für *absolut unglauwürdig*, so muß einem doch klar sein, daß das inselartige Überleben der christlichen Gemeinden zwar den „Barbaren“ später die Aufgabe erleichterte, die heidnische

¹⁷⁾ l. c., 1960, 21.

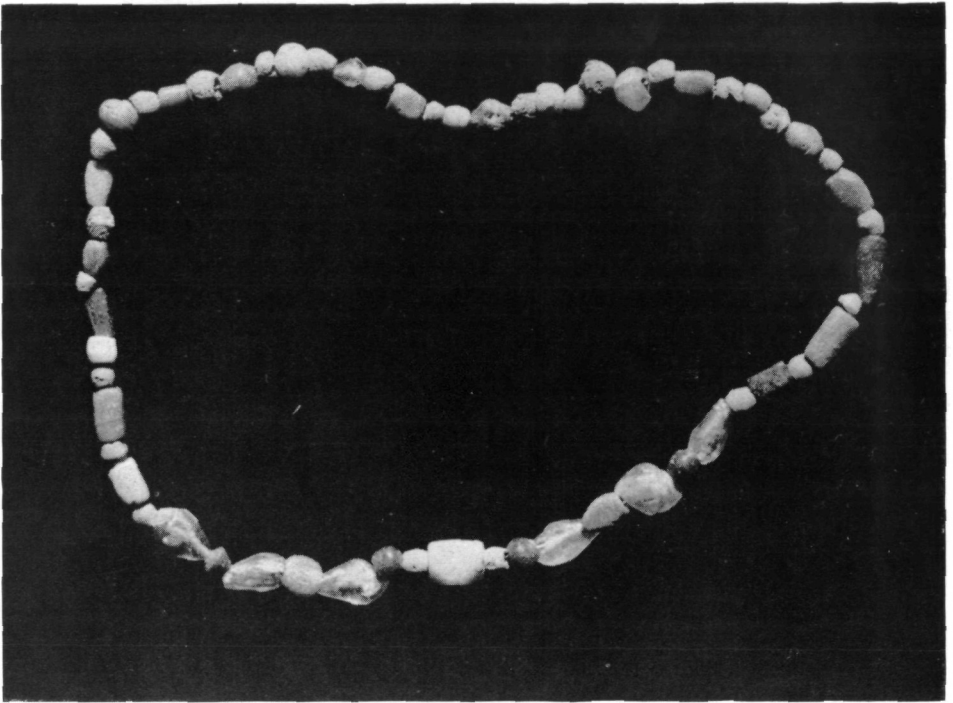
¹⁸⁾ Ennser Festschrift, 99.



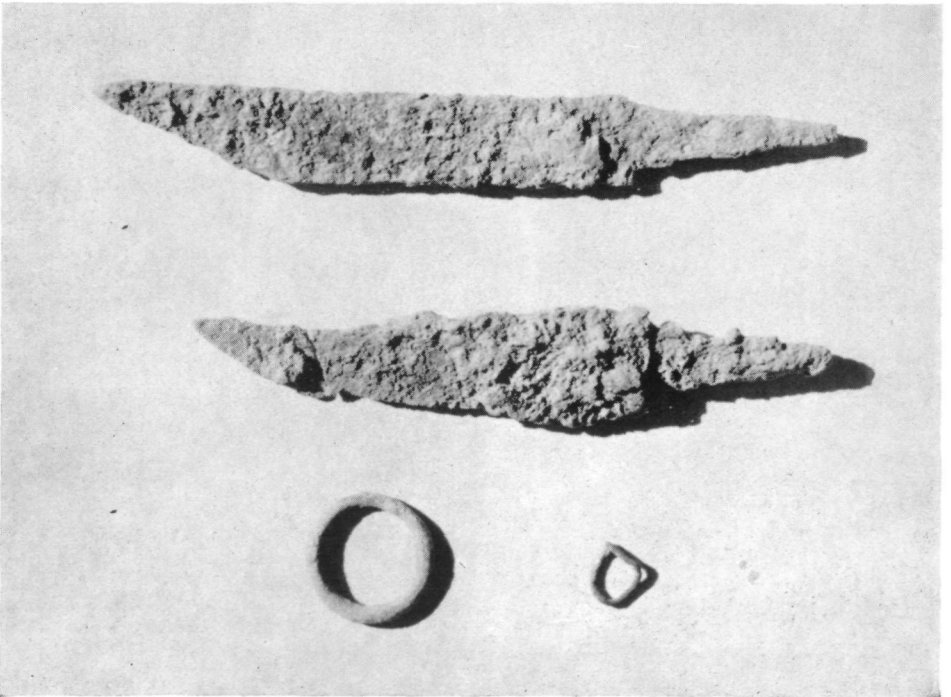
1. Breitenschützing, Ausgrabung 1962 der bayerischen Gräber zwischen den römischen Bauresten



2. Breitenschützing, vorne Grab 2, dahinter Grab 3
(Foto K. Herfert)



3. Kette aus Grab 1



4. Beigaben aus den Gräbern 4 und 3 (Messer), 3 und 2 (Ringe)
Breitenschützing

Umwelt zu unterwerfen, aber die Kontinuität des *schollengebundenen* Bauern nicht berührt. Natürlich hat man sich diese Frage schon gestellt, aber sie wurde beantwortet im Sinne der „Landnahme“ der Baiern, also mit einer ebenfalls rein hypothetischen Theorie. Was wir benötigen, ist zweierlei: erstens die Ausgrabung eines spätrömischen Gutshofes, der bis ins späte 5. Jh. hineinreicht (BF 205), zweitens die Freilegung eines Gräberfeldes, das die Frage der biologischen Kontinuität vom 6. ins 7. Jh. zur Beurteilung stellt.

G o i s e r n

Die Beigaben aus dem Gräberfeld von Bad Goisern, FO 39, die das Nh. Mus. Wien verwahrt, stammen, wie uns H. Mitscha-Märheim mitteilte (BF 153), nicht von „Skelettfunden“, sondern von lediglich einem Skelettfund. Wir müssen uns an die Angaben des Museumsinventars halten, auch wenn man der Eintragung keinen Wert zubilligen wird.

Goisern stellt die Frage der ethnischen Zuweisung. In meinem Paura-Buch (1961, 169) deutete ich an, daß die karantanischen Gräberfelder, d. h. die Gräber mit karantanischen Beigaben, nicht in allen Fällen auf Slawen schließen lassen. Aber bei der Beurteilung der Gräberfelder von Oberösterreich ergab sich, wie sich herausstellte, vordringlich die Aufgabe, das Vorstellungsbild eines Niemandslandes und eines slawischen Korridors auszulöschen. Es genügte der Hinweis, daß man von solchen Theorien abrücken muß, auch wenn man alle karantanischen Gräber mit Slawen gleichsetzt. Wenn wir also z. B. feststellen konnten, daß in Kremsdorf, FO 44, das bisher nördlichst gelegene Gräberfeld mit karantanischen Beigaben liegt (BF 227–229, 232), so haben wir damit doch immerhin einen begrifflichen Zugang zum noch nicht erfahrungsgemäß Bewiesenen gewonnen. Die ethnische Zuschreibung wird man erst treffen können, wenn auch Fundhorizonte anderer Gebiete im weiträumigen Südosten des Karlingerreiches zu einem Vergleich herangezogen werden. Die Verschmelzungen zwischen Deutschen und Slawen wirkten sich wohl in jeder Landschaft (Umwelt) anders aus. In Oberösterreich bot sich der Vorteil, eine Fundlage recht übersichtlich herauszustellen. Aber wenn auch die Kriterien geordnet, benannt und beschrieben werden konnten, so bleibt die Entwicklung einer Lösung des Slawenproblems noch immer voller Unge-
 wißheiten. Für den Archäologen wird eben die entwickelte und begründete Vorbereitung einer Theorie das Entscheidende. Wenn ein Sachverhalt noch nicht einwandfrei analysiert werden kann, soll man das Problematische auch nicht aufwerten. Die polychromen Emailarbeiten werden einer karlingischen Reichskultur zugesprochen. Die Waffen sind fränkisch. In der Keramik können wir in karlingischer Zeit, trotz gegenteiliger Äußerungen, zwischen deutschen und slawischen Töpfern nicht einwandfrei unterscheiden. Und welche Beziehungen gibt es zwischen der Beigabensitte und der pfarrkirchlichen Durchdringung des Gebietes? Denken wir nur an die bayerische Ober-

pfalz im Hinterland der Herzogsstadt Regensburg! Auffallend ist auch das Absetzen dieser Gräberfelder vom geschlossenen Siedlungsgebiet der baierischen Reihengräberfelder.

Nochmals möchten wir davor warnen (BF 188), die Fundkarten des Denkmalflegers immer als bare Münze zu nehmen. Wir beschäftigen uns noch keineswegs mit der Deutung von Vorstellungsbildern, sondern erst mit dem Nachweis von Strukturen. Andererseits sind wir unangenehm berührt, wenn sich die Fälle mehren, daß bei allen möglichen Gelegenheiten historische Miniaturen des Frühmittelalters angeboten werden. So schreibt in dem Band „Romanische Kunst in Österreich“ (Forum-Verlag, 1962) Walther Buchowicki über das 7. und 8. Jh. unter dem Titel „Geschichtlicher Rahmen für die Zeit von 800 bis um 1000“ (5–6) und über das 10. Jh. unter dem Titel „Geschichtlicher Rahmen für die Zeit zwischen 1000 und 1250“ (9). Die Unbeholfenheit, mit der hier ein Geschichtsbild nachgezeichnet wird, wird nur überboten von der Treffsicherheit, mit der ausgerechnet die unmöglichsten Ansichten zusammengestellt werden. Aber eine andere Frage ist viel wichtiger: Nehmen wir an, es wäre ein halbwegs richtiger und aufschlußreicher „Rahmen“ geboten worden, hätte dann der Kunsthistoriker die Ergebnisse seines Faches geändert? Man muß daher fragen: wozu braucht dieser Kunsthistoriker einen geschichtlichen Rahmen?

Holz w i e s e n

Zu den in Verlust geratenen Beigaben aus den slawischen Hügelbrandgräbern des 9. Jhs. von Holz w i e s e n, FO 70, gehört auch die Emailfibel (MAGW 72, 1942, 307, Taf. 1, 19). Ihr Auftreten nördlich der Donau schien bemerkenswert, weil bisher Köttlach-Bronzen im Großmährischen Bereich nicht zu belegen sind (BF 228). Sie ist natürlich von Süden eingedrungen (BF 233). Nun überrascht mich K. D i n k l a g e mit der Nachricht, daß das Stück, das er seinerzeit untersuchen konnte, keine karlingische Arbeit sei. Seinem Entgegenkommen verdanken wir folgende Angaben:

Die Emailfibel von Holz w i e s e n ist sicher provinzialrömisch. Das wird bewiesen durch die Einteilung der Fibelfläche in ein Mittelrund und sechs randliche Kreissegmente (K. Exner, BerRGK. 29, 1939 [1941], Taf. 13, 5), insbesondere aber durch die Anbringung je eines Bronzeauges inmitten des Mittelrundes und der Kreissegmente, wie sie für provinzialrömische Emailfibeln typisch ist (Exner, Taf. 13,2; 14,9), aber innerhalb des karlingischen und ottonischen Materials an Emailbroschen ganz ungewöhnlich wäre. Hinzu kommt, daß die Emailqualität bei dem Holz w i e s e n e r Stück der von den provinzialrömischen Scheibelfibeln gewohnten entspricht. Der sternförmige Teil war von opakem, tiefkarminrotem Schmelzfluß erfüllt, das Mittelrund und die Kreissegmente von opakem, kobaltblauem. Das sind genau die Farbwerte, wie sie Exner (35) für die provinzialrömischen Scheibelfibeln angibt. Farbige-

keit und Qualität des Emails der Holzwiesener Fibel haben mich von Anfang an veranlaßt, diese aus dem karlingischen Material auszuscheiden.

Der Fundbericht ist nicht danach angetan, für das Auftreten dieser „Grabbeigabe“ eine Erklärung zu suchen. Das Ausscheiden der Emailbrosche führt immerhin zu einer einheitlicheren Beurteilung des Denkmälerbestandes. Wenn man das Problem des Auftretens der Hügelbrandgräber im Mühlviertel auch nicht allgemein erkannt hat, so bietet es sich doch ganz unverhüllt dar. Die einwandfreie Zuschreibung an die Slawen gelang der Bodenforschung und der Beschäftigung mit den Kleinfunden. Wenn man deren Aussage noch immer zuwenig Vertrauen entgegenbringt, so tragen daran jene untauglichen Versuche Schuld, die das unstatthafte Angleichen an historische Theorien als „Die Sprache der Kleinfunde“¹⁹⁾ tarnen, obwohl dies nur zur Verflachung angemessener und zur Versteifung mangelhafter Einsichten führen kann. Der Wert einer archäologischen Untersuchung steigt, je später sie zu einer historischen Synthese gelangt.

¹⁹⁾ VII. Intern. Kongreß f. Frühmittelalterforschung 1958 (1962), 336–348.